Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 2 (1908)
Heft: 10

Artikel: Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907 [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923205

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zigsten Geburtstag im Kreise von Berufsfreunden in guter Gesundheit und fröhlichster Stimmung feiern. Nun erlitt er von Zeit zu Zeit kleine Schlagflüsse mit vorübergehender Sprachstörung und im Jahre 1898 erkrankte er an einer Lungenentzündung, von welcher er aber wieder genas; doch geistig ging er langsam zurück, und bekam am 22. April 1900 einen stärkern Schlagfluß mit totalem Bewußtseinsverlust. Von da an nahmen seine Kräfte allmählich ab; am Sonntag, den 6. Mai (1900), nachmittags 1½ Uhr starb Schibel eines sanften Todes. Am 9. Mai wurde die sterbliche Hülle unter allgemeiner großer Teilnahme und Feierlichkeit nach dem Zentral riedhof gebracht. — Ich kann dieses Lebensbild nicht besser schließen, als mit dem Nachruf, den Herr Direktor Kull an das Ende der obengenannten Lebensbeschreibung gesetzt hat: „Möge sich an Dir erfüllen das Wort: Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit führen, wie die Sterne des Himmels." E. S.

Spätherbst.

Zum 60jährigen Amtsjubiläums des 85jährigen Direktors J. G. Schibel am 13. Mai 1892, verfaßt von seinem taubstummen Schüler Rudolf Schmid.

Dahin, ach, sind des Sommers Freudenspuren,
Verrauschet ist des Jahres Wonnezeit;
Verödet stehn die sonst belebten Fluren —
Ein ernstes Bild von der Vergänglichkeit.

Verloren hat der Baum die Blätterfülle,
Erbleichet ist der Wiesen schönes Grün;
Den Himmel birgt die düstre Wolkenhülle,
Der Pflanzen Wachstum ist nun ganz dahin.

Des Winters Boten toben durchs Gefilde,
Begraben schon das Land in Schnee und Eis.
Ein Schweigen herrscht im winterlichen Bilde,
Weil nun erstarret jedes grüne Reis.

Doch in der Pflanzen stillem Mark da waltet
Ein Weben und geheimes Lebenswehn;
Ob alles auch erstorben und erkaltet,
Es rüstet sich zu neuem Auferstehn.

Sobald der Lenz mit erstem Wärmestrahle
Beküsset unsre neuerwachte Flur,
Zerstört das Leben seine Todesmale
Und füllt mit neuer Schönheit die Natur.

Wenn in dem Spätherbst deiner Lebenstage
Dein Aug', o Mensch, die Blätter fallen sieht,
Wenn sich verändert deine Lebenslage,
Die Lebenslust und Freude dir entflieht,

Wenn düster, gleich der finstern Nächte Grauen,
Des Todes Majestät dich ernst umweht,
Nicht einen Hoffnungsstrahl dein Aug' kann [schauen,
Dein Lebensstern im Meere untergeht:

Dann sei getrost! Wie nach der Grabesstille
Des Winters weckt der Frühling die Natur,
So wecket dich in neuer Lebensfülle
Ein ewger Frühling dort auf jener Flur.

Dort herrscht ein ew'ger Lenz in hehren Auen,
Die mild durchdringt der ew'gen Sonne Strahl,
Wo sel'ges Glück und Herrlichkeit wird schauen,
Der fromm gewandelt hier im Erdental.

Meine Rundreisen bei Taubstummen im Sommer 1907.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Nach der Rückkehr in die Stadt und einem, obwohl sehr einfachen, doch teuren Abendessen suchten wir das Vereinslokal der Genfer Taubstummen auf, wo nach und nach sieben erschienen, mit denen wir uns ganz famos unterhielten. Keiner konnte deutsch und es reute mich recht, nicht fleißiger französische Bücher gelesen zu haben, da hätte ich mein ge-

lerntes Französisch gut anwenden können. Wer es nicht verlernt hatte, das war meine Frau, der Hauptteil der Unterhaltung fiel ihr denn auch zu und sie übersetzte mir alles getreulich trotz ihrer Reisemüdigkeit. Ich verständigte mich mit ihnen nebenbei auch in Gebärden. So hatten wir Freude an all den lieben, gescheiten Genfer Schicksalsgenossen und blieben stillvergnügt bis gegen Mitternacht beisammen.

Sonntag den 14. Juli. Gewiß wird mancher Leser gespannt sein, wo ich denn heute hinging, der ich doch mein sonntägliches Predigtamt im Kanton Bern habe und nicht in Genf. Nun, gestern Abend sind wir nicht etwa in dieser Stadt ins Bett gegangen, sondern wir stiegen kurz nach Mitternacht in den Schnellzug nach Bern ein und holten im Coupee (Wagenabteil) auf harten Bänken bei wenig Platz den Schlaf nach. Noch halb verschlafen langten wir in aller Morgenfrühe in der lieben Schweizerhauptstadt an, doch auch hier war unseres Bleibens nicht; um 5 Uhr entführte uns der Bielerzug nach unserem heimeligen Münchenbuchsee, wo wir uns gleich in die Betten legten, die wahrlich weicher waren als die harten Holzbänke der dritten Klasse, und weiter schliefen. Neugestärkt und aufgefrischt setzten wir uns mittags nochmals auf die Eisenbahn, die uns nach Herzogenbuchsee brachte, wo ich vor 30 Taubstummen von Gott und seinem Wort und Willen an sie reden und beim nachherigen Kaffee noch gemütlich unter ihnen weilen durfte. Wohl kein einziger von ihnen allen hatte geahnt oder mir angemerkt, daß ich heute noch in Genf gewesen war. Und geglaubt hätten's mir auch nicht alle. Was doch die modernen Verkehrsmittel und Menschenwille zuwege bringen können!

Nach der Vesper gedachten wir die Kostfrau einer jungen taubstummen Tochter zu sprechen, welch letztere immer allerlei zu klagen hatte. Die Frau war aber in den Wald spazieren gegangen, wo sie nicht zu finden war. So kehrten wir um zum Bahnhof und heim.

Montag 15. Juli. Mein liebes Fraueli eilte mir voraus nach Herzogenbuchsee, um das gestern Beabsichtigte auszuführen. In langem, gründlichem Gespräch mit jener Frau, bei welcher die Taubstumme wohnt, zeigte sich, daß auf beiden Seiten viel Mißverständnis war und die Reibereien zwischen ihnen fast unerträglich geworden waren. Die Taubstumme arbeitet in einer Fabrik, wo sie natürlich den ganzen Tag still sein muß. Und wenn sie heimkommt, meint sie, sofort nach Herzenslust mit der Frau plaudern zu dürfen und alles müsse sie augenblicklich anhören. Die vielbeschäftigte Handwerkerfrau hat aber keine Zeit und wird etwa unwirsch über ihre vermeintliche „Zudringlichkeit". Wir baten die Frau um Nachsicht und Geduld und erklärten ihr, daß der Drang zum Sprechen bei Taubstummen eigentlich lobenswert sei und nach Kräften unterstützt werden sollte, weil sie oft zu sehr die „Stummen" spielen. Die

taubstumme Tochter aber ermahnten wir später brieflich, mehr Rücksicht auf ihre Umgebung zu nehmen, nicht mitten in die Arbeit der Leute hinein zu schwatzen, sondern lieber der Frau ein wenig zu helfen, wenn sie sieht, daß sie in Haus und Garten so viel zu schaffen hat, was nach der Fabrikarbeit für sie selbst auch gesunde Abwechslung wäre. Sie dankte uns sehr freundlich für den Brief, und sie gibt sich nun Mühe, ihre Empfindlichkeit abzulegen. Seither geht es besser. Aber wie lang?

Unterdessen hatte ich daheim meine nötigsten schriftlichen Arbeiten besorgt und setzte mich mittags in den Bahnzug. In Herzogenbuchsee stieg meine Frau zu mir ein und wir fuhren miteinander über Zürich und St. Gallen stracks nach Rorschach. Hier schlugen wir für eine Woche unser Quartier auf, bei meiner geliebten Schwester, deren Mann eine große Fabrik leitet, und deren drei Kinder jetzt ausnahmsweise alle zu Hause waren und gewaltig in die Höhe schießen. Aber auch da hielten wir uns bloß als Wandervögel auf, es war unser Absteigequartier, das warme, traute Nest, wohin wir immer wieder von unsern Ausflügen zurückkehrten.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstbiographie von Heinrich Germann,

Vorsteher der Taubstummenanstalt in Bettingen. (Aus dem Nachlaß herausgegeben von E. S.)*

Wenn ich in meinem 69. Lebensjahre einer wiederholten Aufforderung, meinen Lebensgang niederzuschreiben, nachgebe, so möchte mir das, als einem Christen, der nur Gott bekannt sein will, widerstreben, damit vor die Öffentlichkeit zu treten. Dazu kann ich nur dann mich entschließen, wenn damit einesteils der Barmherzigkeit des Herrn und seiner Treue ein Denkmal gesetzt und anderenteils der Förderung des Erziehungswesens schwacher taubstummer Kinder in etwas gedient werden kann.

Ich erblickte das Licht der Welt am 1. Januar 1823 auf einem Bauernhofe bei Gachnang im Kanton Thurgau, woselbst mein Vater sich verehelicht hatte mit Marg. Bischof, eines dortigen Bürgers Tochter; er selbst war gebürtig von Merishausen, Kt. Schaffhausen. Ich wurde getauft in der Kirche zu Gachnang, am 13. Januar 1823.

Wenn in meinen frühesten Kinderjahren auch alles ordentlich ging, so regierte doch auch dann und wann die Rute, und ich würde meinem Vater, wenn er noch lebte, heute noch danken für meine wohlverdienten Züchtigungen.

Meinen ersten Schulunterricht erhielt ich in Schaffhausen, wo meine Eltern einige Jahre wohnten. Die Schule aber hatte nichts Anziehendes für mich, die Rute war auch da der Herrscherstab und das finstere Kämmerlein wurde sehr gefürchtet. Gegen eine solche Disziplin war mir die fast unerträgliche Zucht des elterlichen Hauses noch weit erträglicher. Das ganze

* Das Manuskript wurde mir vom einzigen Sohn des Verstorbenen, dem Vorsteher des Basler Blindenheims, freundlich übermittelt.